

Georges Lüdi
Martina Beranek
Basel

Wie mehrsprachig sind die Studierenden an der Universität Basel?

Eine Untersuchung bei den Erstsemestrigen im WS 1999/2000

Nel corso dell'autunno 1999 all'università di Basilea sono state verificate le conoscenze linguistiche delle matricole con un dettagliato questionario autovalutativo. I risultati fanno emergere un repertorio linguistico molto variegato. Dal punto di vista della capacità di affrontare uno studio accademico, in generale le competenze in tedesco sono da considerarsi molto buone, quelle in inglese sufficienti e quelle in francese leggermente insufficienti. Evidenti sono inoltre le differenze tra una facoltà e l'altra. In ogni caso le competenze in inglese e in francese non possono essere considerate adeguate alle esigenze del mondo del lavoro con cui si troveranno confrontati gli studenti in futuro. Una delle ragioni di questa carenza è il fatto che gli aspetti linguistici hanno solo un ruolo secondario e passivo per gli studi universitari (salvo quelli linguistici) e non tendono a migliorare nel corso della formazione. Per questa ragione, ma anche per favorire l'attuale tendenza verso una maggiore mobilità degli studenti attraverso le università europee, sono previsti adattamenti curriculari e in particolare anche la creazione di un centro per l'apprendimento delle lingue dell'università di Basilea. Il successo di queste misure dipende però anche dal coordinamento che si riuscirà ad instaurare tra la maturità e la formazione accademica. (Red.)

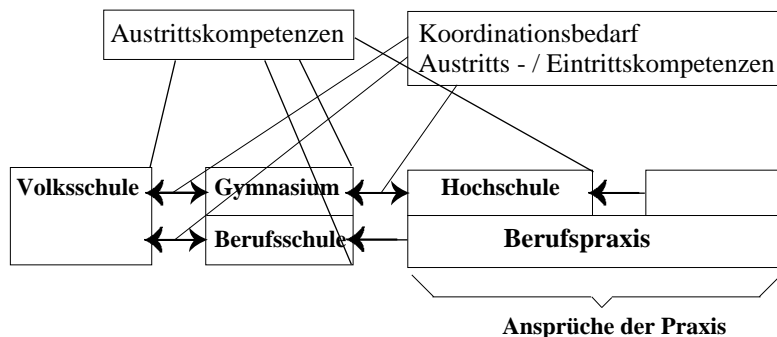
Zusammenfassung der Studie

Im Herbst 1999 wurden die Fremdsprachenkenntnisse der Basler Studienanfängerinnen und -anfänger mit Selbstevaluationsfragebögen detailliert getestet. Die Ergebnisse belegen zunächst eine grosse Vielfalt in den sprachlichen Repertoires der Studierenden. Generell sind im Sinne der Studierfähigkeit¹ die Deutschkenntnisse als sehr gut, die Englischkenntnisse als ausreichend, die Französischkenntnisse als im Durchschnitt knapp ungenügend zu beurteilen. Eine detailliertere Analyse deckt zudem auffällige Unterschiede zwischen den Fakultäten auf.

Jedoch weder in Englisch noch in Französisch würden die Maturitätskenntnisse den Anforderungen der zukünftigen Berufswelt genügen. Dies unter anderem deshalb, weil sprachliche Aspekte in sehr vielen Fächern (Sprachstudien ausgenommen) bisher einen passiven Stellenwert eingenommen haben und sich deshalb im Laufe des Studiums nur wenig weiterentwickeln konnten. Besonders für nicht-philologische Fächer spielen aus diesem Grund die Formulierung sprachlicher Lernziele sowie die Aufnahme der benötigten Kreditpunkte in die Curricula eine ausserordentlich wichtige Rolle. In sprachintensiven Berufen ist gar die Bedeutung von Deutschkenntnissen nicht zu unterschätzen, so dass auch für diesen Bereich entsprechende Lernangebote geplant und bereitgestellt werden müssen. Auf dem Hintergrund grenzübergreifender Koordination und Mobilität zwischen den tertiären Bildungsstätten Euro-

pas (Sorbonne 1998 / Bologna 1999) wächst zudem im Rahmen der Anwerbung von anderssprachigen Studierenden auch die Bedeutung von Kursen „Deutsch als Fremdsprache“. Im Hinblick auf die erwähnten Ziele werden in Zusammenarbeit mit den Fakultäten und dem Ressort Lehre Neuerungen auf curricularer Seite vorgenommen. Eine Sprachenlernzentrum für alle Studierenden der Universität Basel wurde im WS 2002/03 eröffnet und erste Pilotprojekte für Lehrangebote sind durchgeführt worden.

Ein weiterer, entscheidender Schritt trägt zum Erfolg der erwähnten Massnahmen bei, bildet sozusagen deren Grundlage: Ziel ist es, die Koordination zwischen Lernzielen auf der Gymnasialstufe, d.h. den Austrittskompetenzen, und den Eintrittskompetenzen einzelner Studiengänge in die Hand zu nehmen. Transparenz und Abstimmung der erwähnten Kompetenzen sorgen für einen kohärenten Übergang zwischen den beiden Stufen und erleichtern somit den Einstieg ins Studium. Die Bedeutung dieser Transparenz ist nicht zu unterschätzen, ist doch das Wissen um die Art und Menge des nötigen Wissens ein entscheidender Faktor für ein erfolgreiches Studium. Die Verantwortung zur Realisierung dieses Schrittes liegt nicht nur bei der Hochschule: auch Rektoren und Lehrer/innen der Gymnasien können einen wichtigen Beitrag zur Umsetzung leisten.



1. Einleitung

In der von Mobilität und Globalisierung geprägten modernen Welt haben Sprachkenntnisse immer mehr an Bedeutung gewonnen. Einsprachige, die nur eine Lokalvarietät beherrschen, sind in der Berufswelt zunehmend benachteiligt. Aber auch das Erlernen der Weltsprache Englisch allein reicht nicht aus und wird in Zukunft immer weniger genügen. Wenn man davon ausgeht, dass die Beherrschung der Ortssprache und befriedigende Kompetenzen in der neuen lingua franca Englisch in der Berufswelt zukünftig von allen Arbeitnehmern erwartet werden², dann bringen die Kenntnisse dieser Sprachen in der Zukunft im Gegensatz zu heute keinen Wettbewerbsvorteil mehr mit sich.³ Erst weitere Sprachen tragen dann als "linguistisches Kapital" zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit eines Individuums, eines Unternehmens und einer Region bei. Europa ist sich dieser Tatsache zunehmend bewusst, wie ein Weissbuch der Europäischen Union von 1997, die Empfehlungen des Europarates von 1998 sowie des Schweizerischen Gesamtsprachkonzepts von 1998 beweisen: Alle verlangen von jedem neu auszubildenden jungen Menschen gute Kenntnisse in mindestens zwei Fremdsprachen.

Diese Forderung hat auch Konsequenzen für die Institutionen der tertiären Ausbildungsstufe und namentlich für

die Universitäten. Ihre Verantwortung für die berufliche Laufbahnbereitung der Studierenden beschränkt sich nicht mehr auf die Vermittlung von fachlichem Wissen und entsprechenden Fähigkeiten und Fertigkeiten. Bereits deren Aneignung und umso mehr deren spätere Umsetzung in der Berufs- und Lebenswelt hängt entscheidend von den vorhandenen Sprachkenntnissen ab.

Sprachenkenntnisse werden in der Regel auf der Grundlage von Aufgaben beschrieben, die eine Person in der Fremdsprache zu bewältigen in der Lage ist. Diese Beschreibung erfolgt auf einer mehrstufigen Skala (A1 bis C2), die vom Europarat (unter massgeblicher Mitwirkung des Schweizerischen Nationalfonds) ausgearbeitet und inzwischen nicht zuletzt von der Europäischen Union und von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), sowie von den meisten Sprachzertifizierungsinstanzen übernommen wurde (vgl. Babylonia 1/1999 oder <http://culture2.coe.int/portfolio/> oder <http://www.sprachenportfolio.ch/>).

Im Rahmen der erwähnten Überlegungen wurde am 21.6.99 an der Basler Universität zur Förderung der Sprachkenntnisse der Studierenden das sogenannte "Sprachenkonzept" durch Planungskommission, Rektorat und Universitätsrat verabschiedet und die erste Phase des Projekts eingeleitet.

2. Die Untersuchung vom Herbst 1999

Gemäss diesem Konzept ging es in einem ersten Schritt darum, die aktuellen Sprachkenntnisse der Erstsemesterigen zu ermitteln. Dazu wurde im Wintersemester 1999/2000 eine Evaluation der Sprachkenntnisse aller StudienanfängerInnen durchgeführt. Da die handelsüblichen Sprachtests nur (und dies auch nur in einem beschränkten Masse) die grammatikalisch-lexikalischen Kenntnisse messen und andererseits eine eigentliche Fremdevaluation aller Probanden nach der Art von Spracheinstufungsprüfungen viel zu aufwendig gewesen wäre, wurde der anderenorts bereits erprobte Weg der Selbstevaluation gewählt. Selbst wenn es sich um eine Methode handelt, deren Validität des öfteren angezweifelt wird, zeigen zahlreiche Studien der letzten zehn Jahre das Gegenteil. So hat man wiederholt beim Vergleich der Resultate von Selbsteinschätzungen und den entsprechenden Fremdevaluationen vergleichbare Werte nachweisen können. "Die Ergebnisse der verfügbaren Experimente weisen nicht alle in dieselbe Richtung, aber viele Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Selbsteurteilungen in der Tat zuverlässiger sind als man oft denken mag."⁴ Der an der Basler Universität verwendete Selbstevaluationsbogen stützte sich auf das Evaluationsraster des Europarates und das in den Schweizer Schulen erprobte Europäische Sprachenportfolio, wurde aber mit Unterstützung von Dr. Brian North⁵, einem anerkannten europäischen Experten auf diesem Gebiet, an die universitären Bedürfnisse angepasst. Im Rahmen von Interviews mit Dozierenden und Studierenden wurden zunächst deren Vorstellungen von Sprachbedürfnissen im Studium ermittelt, um die bisherigen allgemeinen Aufgabenraster spezifischer auf die Studierfähigkeit hin auszurichten. Dabei konnte auch auf Umfrageergebnisse an der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen

Fakultät bei ehemaligen Studierenden, Dozierenden und Arbeitgebern aus den Jahren 1997/98 zurückgegriffen werden.⁶ Ein erster Entwurf des Fragebogens wurde im Sommer 1999 am Pädagogischen Institut mit SLA-Studierenden getestet (Beranek 1999).

Das fertige Instrument (abrufbar auf [www. babylonia-ti.ch/BABY302/baby302de.htm](http://www.babylonia-ti.ch/BABY302/baby302de.htm)) zur Selbsteinschätzung sprachlicher Studierfertigkeiten oder "Studyskills" setzte sich aus zwei Teilen zusammen:

- Im ersten ging es um die Sprachbiographie der einzelnen Studierenden. Neben den üblichen statistischen Werten (Geschlecht, Geburtsjahr, Fakultät und Studienfächer) wurde nach dem sprachlichen Repertoire ("Welche Sprachen?") und nach deren Erwerb ("Wo und wie gelernt?") gefragt. Dabei wurden nicht nur in der Schule erlernte Sprachen berücksichtigt, sondern auch in der Familie oder im übrigen sozialen Umfeld spontan angeeignete.⁷ Anschliessend wurden die Studierenden aufgefordert, ihre Sprachkenntnisse in allen von ihnen erwähnten Sprachen anhand eines Evaluationsrasters einzuschätzen. Verlangt wurde eine sogenannte Globaleinschätzung, die nicht auf einzelne Fertigkeiten eingeht, sondern das allgemeine Sprachniveau summarisch zu erfassen versucht.⁸
- Im zweiten Teil wurden die Studierenden gebeten, ihre Fähigkeit zur Bewältigung einer Reihe präziser Aufgaben im Bereich der folgenden fünf Fertigkeiten zu bewerten: Hörverständnis (HV), Leseverständnis (LV), Sprechen (SP), Schreiben (SCH), Interaktive Fertigkeiten (INT) sowie Sprachliche Kenntnisse (KENN). Dabei handelt es sich um Aktivitäten, die allgemein für das Studium relevant sind⁹. Diese Beurteilung wurde jeweils für Deutsch, Englisch und Französisch sowie für allfällige Studiersprachen verlangt.

Total nahmen folgende Studierende an der Untersuchung teil¹⁰:

	Theologie	Med.	Phil. I	Phil. II	Jurisprudenz	Wirtschaft	total
AnfängerInnen	38	151	443	193	157	178	1160
Abgegebene Fragebögen	13	102	279	177	88	158	817
Auswertbare Fragebögen	13	98	263	173	86	157	790
Auswertbare Fragebögen (in % der Anfänger)	34.21	64.90	59.37	89.64	54.78	88.20	68.10

Die Datenerfassung wurde einem sechsköpfigen Team aufgetragen. Die in Excel-Dateien erfassten Werte wurden anschliessend von B.North mathematisch-statistisch ausgewertet (North 1999) und im Verlaufe des Jahres 2000 in Basel interpretiert.

3. Resultate

Die Untersuchung erlaubt Auswertungen in viele verschiedene Richtungen und mit einem unterschiedlichen Vertiefungsgrad. Im Rahmen

dieses Berichtes wollen wir uns auf folgende Fragen beschränken:

- Welches sind die Kenntnisse der Studierenden in der lokalen Standardsprache Deutsch?
- Welches sind die Kenntnisse der Studierenden in der lingua franca Englisch?
- Welches sind die Kenntnisse der Studierenden in der Landessprache/Oberrheinischen Nachbarsprache Französisch?
- Wie breit sind generell die Sprachrepertoires der Basler Studierenden?

3.1. Die Deutschkenntnisse der StudienanfängerInnen

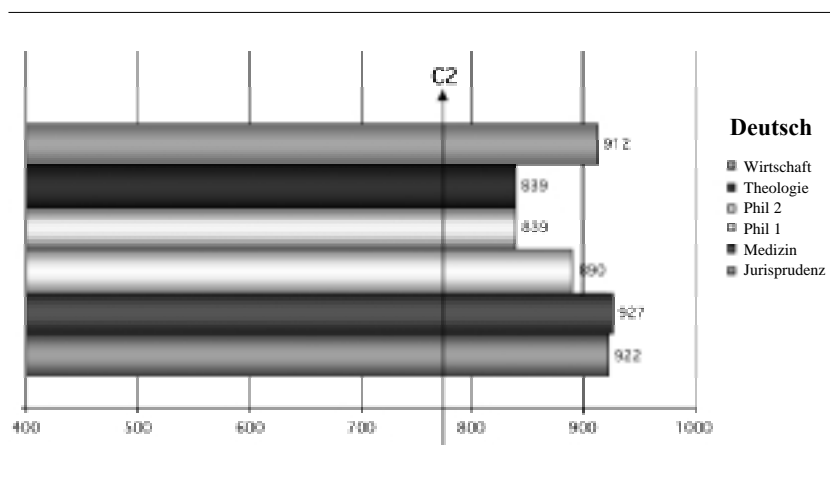


Tabelle 1: Mittelwerte der selbstevaluierten Globalkompetenz der StudienanfängerInnen in Standarddeutsch auf einer Skala von 1 - 1000, nach Fakultäten

Es schreiben sich immer wieder Studierende mit Standarddeutsch als Erstsprache in Basel ein. Im WS 99/00 wiesen 25 Befragte Deutsch ohne Schweizerdeutsch auf, weitere 38 hatten später schulisch und/oder spontan Schweizerdeutsch gelernt. Diese "Muttersprachler" schätzen ihre Kenntnisse in Standarddeutsch denn auch mit einem höheren Niveau (950 Punkte auf einer Skala 1-1000 und damit ein hohes C2) ein als die restlichen Erstsemestrigen. Generell stufen sich aber auch die übrigen StudienanfängerInnen in Deutsch durchaus sehr gut ein (Mittelwert: 888 auf einer Skala von 1 - 1000). Dies entspricht einem C2 Niveau und damit den Anforderungen, die der europäische Referenzrahmen an den erfahrenen Anwender einer Sprache stellt. Wer eine Sprache auf dem Niveau C2 ("Mastery") beherrscht, "kann praktisch alles, was er/sie liest oder hört, mühelos verstehen. [Er/Sie] kann Sachverhalte und Argumente aus verschiedenen schriftlichen und mündlichen Quellen wiedergeben und in einer kohärenten Darstellung zusammenfassen. [Er/Sie] kann sich spontan, sehr fließend und differenziert ausdrücken und auch bei komplexeren Sachverhalten feinere Bedeutungsnuancen deutlich machen."¹¹

Freilich gilt es zu berücksichtigen, dass ein C2 Niveau zwar dem höchsten Niveau an Fremdsprachenkenntnissen entspricht, aber eigentlich nicht "muttersprachlichen" Kompetenzen. In diesem Zusammenhang sind folgende Punkte erwähnenswert:

- Die AG Gesamtsprachenkonzept der EDK hat sich zur Aufgabe gesetzt, entsprechende Kompetenzskalen für die Erstsprache zu erarbeiten. Zweifellos werden sich diese am oberen Ende der Skala am wenigsten von jenen für Zweit-/Fremdsprachen unterscheiden. Entsprechend erfolgte die Beurteilung der Kenntnisse der Basler Studierenden durch Brian North: Kennt-

nisse über der Schwelle von 932/1000 Punkt wurden als Niveau "D = muttersprachlich" beurteilt.

- Fast alle Befragten (729) haben den Schweizer Dialekt in ihrem Repertoire. Die Mehrheit davon (84 %) gibt an, Schweizerdeutsch zu Hause erlernt zu haben, 14,8 % spontan ausserhalb des Elternhauses (viele davon mit Sicherheit als Zweitsprache in Krippe, Hort, Kindergarten etc.), der Rest kreuzt ausschliesslich "schulisch" an (was wiederum auf eine Einschulung in der Deutschschweiz hinweist, da Schweizerdeutsch zwar oft Unterrichtssprache ist, aber kaum als Zielsprache unterrichtet wird). Dies bedeutet, dass für die überwältigende Mehrheit der StudienanfängerInnen Standarddeutsch im Sinne der "Zweitsprachigkeit in der eigenen Sprache" (Hugo Lötcher 1998) erworben und ausgebaut wurde. Wie steht es mit der Hypothese, dass auch der intensive Gebrauch der deutschen Sprache in den Schulen der Nordwestschweiz wohl nicht ganz zu "muttersprachlichen" Kenntnissen führt? Nach Häcki Buhofer / Burger (1998) handelt es sich beim Erlernen des Hochdeutschen in der Schweiz um einen sogenannten erweiterten Erstspracherwerb mit Zügen eines Zweitspracherwerbs. Dabei zeigen die Ergebnisse der Studie von Schmidlin (1999), dass sich die Aspekte des Zweitspracherwerbs nach den ersten Primarschuljahren verlieren: der intensive Gebrauch des Hochdeutschen in den Schweizer Schulen führt somit zu einer erstsprachlichen Kompetenz mit national-spezifischen Charakteristika.
- Die Mittelwerte an den sechs Basler Fakultäten der Universität liegen zwar alle in etwa auf demselben Niveau, aber mit auffälligen kleinen Unterschieden:
 1. Die Studierenden der Juristischen, Medizinischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten

schätzen sich in Deutsch am besten, die StudienanfängerInnen der Phil.-Hist. Richtungen hingegen etwas weniger gut ein. Dieser Unterschied überrascht im ersten Moment, sind doch viele der Phil.-Hist. Studierenden sprachlich orientiert, und man würde gerade von ihnen das beste Resultat erwarten. Die Differenz kann in erster Linie auf die Verteilung der fremdsprachigen Studierenden auf die einzelnen Fakultäten zurückzuführen sein. Tatsächlich waren im Wintersemester 99/00 an der Phil.-Hist. Fakultät mehr Studierende mit Wohnsitz im Ausland eingeschrieben als an der Juristischen und Medizinischen Fakultät (Phil.1: 5.5%; Jurisprudenz: 3%; Medizin: 4%; in Personen, Phil.1: 24; Jurisprudenz: 5; Medizin: 6). Oft werden zudem Fremdsprachenstudien gerade von Personen gewählt, für welche die betreffende Studiersprache, z.B. Französisch, bereits ihre Erstsprache ist. Diese anderssprachigen Studierenden verfügen häufig über geringere Kenntnisse in Deutsch. Abgesehen von dieser ersten Begründung kann für das etwas niedrigere Niveau der Phil.-Hist. Fakultät in Deutsch aber wohl gerade die erwähnte sprachliche Orientierung verantwortlich sein, die häufig zu einer kritischeren Selbstbeurteilung führt.

2. Mit dem niedrigsten Wert innerhalb des C2 Niveaus bewerten sich die StudienanfängerInnen der Theologischen und Phil.-Nat. Fakultät. Obwohl bei der Umfrage nur 13 Theologiestudierende den Bogen ausgefüllt haben, darf angesichts der niedrigen Gesamtanzahl der Studierenden an dieser Fakultät von einem repräsentativen Resultat gesprochen werden. Die Niveaudifferenz erklärt sich wohl auch in diesem Fall teilweise durch das Verhältnis

zwischen deutschsprachigen und fremdsprachigen Studierenden. Das ebenfalls verhältnismässig niedrige Niveau der Studierenden der Phil.-Nat. Fakultät hingegen dürfte nicht zuletzt auf — berechnete oder unberechnete — Vorstellungen über die Bedeutung von Hochdeutschkenntnissen in den betreffenden Studiengängen sowie auf die allgemeine Spracheinstellung der "Naturwissenschaftler" zurückgeführt werden (inklusive Präferenzen und Leistungen am Gymnasium).

- Trotz der im allgemeinen guten Deutschkenntnisse der StudienanfängerInnen lassen sich zwei Bereiche ermitteln, in welchen Handlungsbedarf besteht:

1. Fakultätsbezogen geht es generell darum, die spezifischen Bedürfnisse an Kenntnissen in Standarddeutsch bei Studienabschluss für alle Studierenden, aber namentlich für die Deutschsprachigen, zu ermitteln. Im Anschluss müssen Möglichkeiten aufgezeigt oder Angebote bereitgestellt werden, um diese Kenntnisse auch zu erreichen.

2. Ein spezifisches Problem stellen die Deutschkompetenzen anderssprachiger Studierender dar. Im November 1999 stammten 470 (6%) aller Immatrikulierten aus einem nicht deutschsprachigen Land und zahlreiche aus anderssprachigen Regionen der Schweiz (2,8% aus dem Tessin)¹², d. h. es gab mindestens 690 Studierende, für welche Deutsch eine Fremdsprache war. Die Aufnahmeprüfungen für Anderssprachige können nur Minimalanforderungen überprüfen; anderssprachige Studierende mit einer Schweizer Maturität sind davon sogar befreit. Für all diese Studierenden, darunter zahlreiche aus dem Tessin, der Westschweiz und dem Ausland, sollten zusätzliche Deutschangebote zur Verfügung

stehen, mit Schwerpunkt auf komplexen diskursiven Kompetenzen (vgl. Pekarek 1999) und der Spezifität der deutschen Wissenschaftssprache. Der im Sinne eines Pilotprojekts vom Universitätsrat finanzierte Intensivdeutschkurs für jurassische und andere westschweizerische und Tessiner Studierende im Herbst 2001 und 2002 war ein erster Schritt in diese Richtung.

Wer weiss, welche bedeutende Rolle sprachliche Aktivitäten, namentlich in der Studiersprache Deutsch, bei der Erarbeitung und Weitervermittlung akademischen Wissens spielen, kann nur die gemeinsame Verantwortung aller Lehrenden und Lernenden für die Pflege der Unterrichtssprache Deutsch unterstreichen, mit unmittelbaren Konsequenzen für Erfolg und Dauer des Studiums.

3.2. Sprachkenntnisse der StudienanfängerInnen in Englisch und Französisch

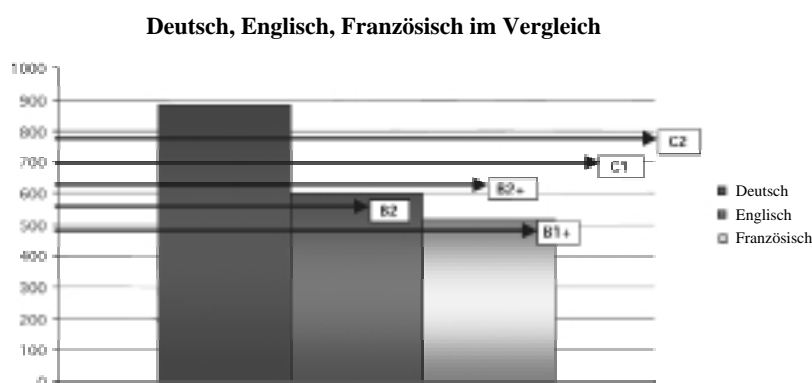


Tabelle 2: Mittelwerte der selbstevaluierten Globalkompetenz der StudienanfängerInnen in Standarddeutsch, Englisch und Französisch auf einer Skala von 1 - 1000.

Die im Herbst 1999 befragten Studierenden beurteilen ihre Kenntnisse in Englisch (B2) deutlich besser als jene in Französisch (B1+). Dieser Niveaunterschied ist nur insofern überraschend, als die Befragten deutlich mehr Französischunterricht als Englischunterricht genossen haben. Er bestätigt aber die in der Öffentlichkeit vorherrschende Meinung. Die Weltsprache Englisch ist bei den Jugendlichen offensichtlich beliebter als Französisch und wird deswegen auch öfter praktiziert. Französisch wird zudem häufig als schwieriger beurteilt und seine Bedeutung im Berufsalltag gleichzeitig unterschätzt (vgl. Lüdi/Werlen/Franceschini et al. 1997).

Im Rahmen der Arbeiten für ein Gesamtsprachenkonzept für alle Schulstufen in der Schweiz wurde in Anlehnung an Überlegungen im Umfeld des Europäischen Sprachenportfolios das Lernziel für die Maturitätsschulen in Englisch und der 2. Landessprache mit B2 beziffert. In Zukunft soll es gar auf B2+ festgelegt werden¹³. Als Eintrittskompetenz für die Fremdsprachenlehrerausbildung wird entsprechend von minimal B2+ ausgegangen (vgl. Studienordnung Französisch an der Universität Basel vom 15.8.2000). Im Vergleich mit diesen Anforderungen hätten die Basler StudienanfängerInnen das Lernziel in Englisch im Durchschnitt knapp

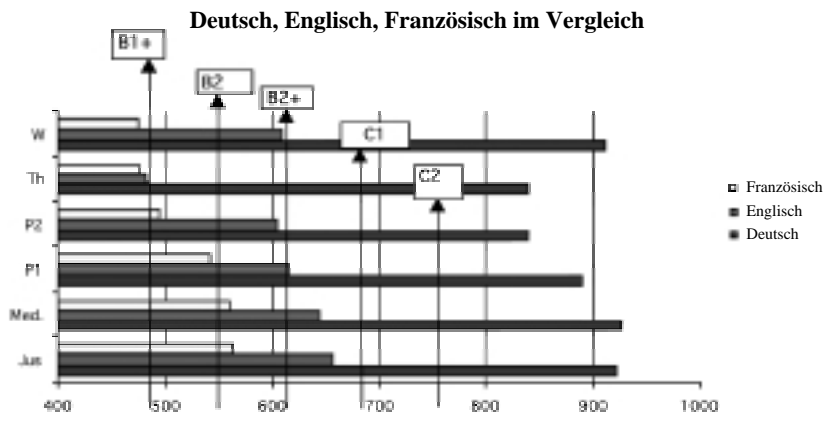


Table 3: Mittelwerte der selbstevaluierten Globalkompetenz der StudienanfängerInnen in Englisch und Französisch auf einer Skala von 1 - 1000, nach Fakultäten

erreicht, in Französisch verfehlt.

Vergleicht man die Niveaueangaben der StudienanfängerInnen für Englisch und Französisch nach Fakultäten, so sind die Werte zwar niedriger als jene für Deutsch, die Profile aber vergleichbar.

- Für Englisch machen die Studierenden der Juristischen, Medizinischen und Phil.-Hist. Fakultät die höchsten Niveaueangaben (alle B2+), gefolgt von der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Phil.-Nat. Fakultät (B2), während die Theologiestudierenden, wie schon bei den Angaben für Deutsch, erneut die niedrigsten Werte verzeichnen.
- Die Kenntnisse in Französisch schätzen die Juristen und Mediziner mit einem B2 am höchsten ein, während die Geisteswissenschaftler einen sehr hohen B1+ Wert (fast B2) und die Naturwissenschaftler durchschnittlich ein eher niedriges B1+ Niveau angeben. Die mit einem B1 Niveau geschätzten Sprachkenntnisse der Studierenden der theologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät liegen deutlich unter dem an der Maturität angestrebten Niveau. Es ist schwer

zu sagen, inwiefern diese Unterschiede echte Unterschiede in den Sprachkompetenzen oder eher solche in den Sprachwertvorstellungen reflektieren. Die langjährigen Erfahrungen des Erstautors als Maturitätsexperte lassen eher auf die erste Erklärung tippen.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich ein doppelter Handlungsbedarf:

1. Wenn Studierfähigkeit in Englisch als internationale Wissenschaftssprache und Französisch als 2. Landessprache und Partnersprache im EUCOR-Verbund generell mit Niveau B2+ festgeschrieben werden soll, ist dies den Maturitätsschulen bzw. den StudienanfängerInnen entsprechend zu kommunizieren. Die Anstrengungen, um Defizite bezüglich dieses Niveaus auszugleichen, müssten dementsprechend vor Studienbeginn oder jedenfalls ausserhalb des Curriculums geleistet werden (keine Kreditpunkte).
2. Es ist eine Binsenwahrheit, dass Englischkenntnisse für Studierende aller Fakultäten an Bedeutung gewonnen haben und weiterhin gewinnen. Diese Anforderung muss in den Gymnasien klar kommuniziert werden, damit sich die

Schüler/innen entsprechend vorbereiten können.

3. Im Gegensatz zur landläufigen Annahme, dass Französisch nur für Studierende der Romanistik relevant ist, zeigen Umfragen, dass es z.B. auch für die Juristen eine entscheidende Rolle spielt. Immer wieder wird auf französische Texte zurückgegriffen; und auch die berufliche Praxis nach dem Studium verlangt entsprechende Kenntnisse: "Französisch spielt vorwiegend bei den Anwaltskanzleien, der öffentlichen Verwaltung sowie bei den Industrie- und Dienstleistungsbetrieben eine wichtige Rolle."¹⁴ Sogar in den Wirtschaftswissenschaften, die sich zwar deutlicher nach dem Englischen hin orientieren, sind Sprachkenntnisse in der zweiten Landessprache nicht zu vernachlässigen. Die im Jahr 1998 gemachte Umfrage zeigt, dass Französischkenntnisse nicht nur von den Arbeitgebern, sondern auch von den ehemaligen Studierenden für wichtig gehalten werden.¹⁵ Die Gymnasien tragen dazu bei, den zukünftigen Studierenden die Relevanz von Französisch für „nicht-sprachliche“ Studiengänge nahe zu bringen.
4. In jenen Studiengängen und Skills (die Resultate liegen pro Fakultät für Lesen/Schreiben/Hörverstehen/monologale, mündliche Produktion und für mündliche Interaktion einzeln vor), die über das Niveau B2+ hinausgehen, müssen die Lernziele im Curriculum festgehalten werden (z. B. im Hauptfach Französisch C2, im Nebenfach Französisch C1+, im Hauptfach Biologie Englisch C1 etc.) und für das Erarbeiten dieser Fertigkeiten Kreditpunkte vergeben werden.
5. Sowohl für das Ausmerzen von Defiziten wie auch für das Erreichen der Lernziele sind adäquate Lernangebote zu empfehlen bzw. bereitzustellen. Die Koordination zwischen Gymnasien und Hochschulen einerseits sowie die Auf-

klärung der Gymnasien über konkrete, sprachliche Ansprüche der einzelnen Studiengänge andererseits können für bessere Transparenz und damit für klarere Studienanforderungen sorgen.

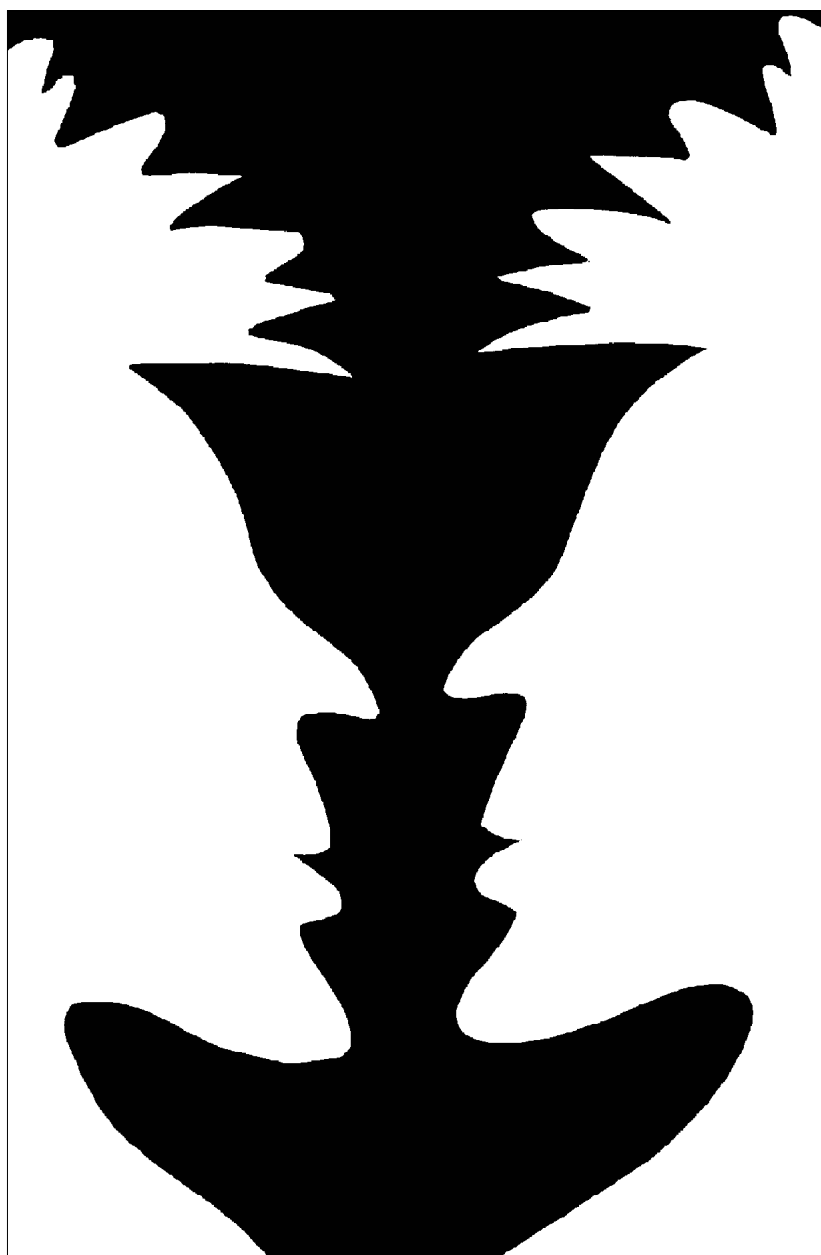
Zusammenfassend ist zu sagen, dass im allgemeinen die Fremdsprachkenntnisse der Basler Studierenden gut sind, jedoch nicht in allen Punkten den Anforderungen entsprechen, namentlich in Französisch.

3.3. Sprachenvielfalt an der Universität Basel

Wie einleitend vermerkt, galt unser hauptsächlichliches Interesse Deutsch, Englisch und Französisch. Zusätzlich ging es aber auch darum, die anderen Sprachen zu erfassen, die in den Repertoires der Studierenden vorhanden sind. Generell ist die Vielzahl der vorhandenen Sprachen beeindruckend: Nebst den drei Hauptsprachen werden Italienisch, die iberoromanischen, die slawischen und die nordischen Sprachen am häufigsten erwähnt, doch ist die Präsenz zahlreicher Migrations-, aber auch anderer Herkunftssprachen aus aller Welt auffällig¹⁶. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Sprachen, die zu Hause oder spontan erlernt wurden, sei es als Erst- oder Zweitsprachen. Die Verteilung auf die Fakultäten folgt offensichtlich keinem bestimmten Prinzip, sondern ist individuell biographisch bedingt.

Hier einige Detailbemerkungen:

- Etwa 90 Befragte haben Lateinkenntnisse erwähnt. Mehr als die Hälfte von ihnen studiert ein Fach an der Phil.-Hist. Fakultät. Dies sind nur 20% der StudienanfängerInnen an dieser Fakultät, die für viele Fächer noch immer das Lateinobligatorium kennt. Hier schimmert auf dem Hintergrund der mit dem Maturitätsausweis auszuweisenden allgemeinen Studierfähigkeit sowie der zunehmenden Diversifizierung



Variatione sul tema della Coppa reversibile di Rubin 2.

der Lehrgänge an den Gymnasien ein Problem durch, mit dem sich die Universität auch in anderen Fächern auseinandersetzen muss: die Frage nach der spezifischen Studierfähigkeit in einzelnen Studiengängen.

- Die Kenntnisse in Italienisch wurden insgesamt von 253 Personen bewertet. Die Mehrzahl der Befrag-

ten evaluierte sich allerdings nur global, d.h. ohne auf einzelne Skills einzugehen. Durchschnittlich schätzen die Befragten ihre Kenntnisse mit B1, dem sogenannten “Threshold” Niveau ein, das einfache Kommunikation ermöglicht. Das angegebene Niveau der Studierenden in Italienisch ist durchaus ausreichend

für die meisten Fächer. Denn in der Praxis tritt diese Sprache vermehrt ihren Platz an andere ab. Italienischkenntnisse sind aus diesem Grund in erster Linie für Studierende der betreffenden Fremdsprachenphilologie relevant. Das Niveau derjenigen, die Italienisch im Wintersemester als Studienfach gewählt haben, hebt sich denn auch von demjenigen der übrigen Studierenden ab: B2+ kann als gute Eintrittskompetenz für ein Studium der italienischen Philologie gelten. Vor allem für Studierende, die beabsichtigen, später im Lehrberuf tätig zu sein, müssen die Kompetenzen beim Austritt aus der Universität aber mindestens noch um ein Niveau höher angesetzt werden.

- Die Spanischkenntnisse der StudienanfängerInnen¹⁷ sind mit einem durchschnittlichen Niveau von A2+ etwas niedriger als die Kenntnisse der Befragten in Italienisch bewertet worden. Das genannte Niveau ermöglicht dem Benutzer nur einfachste Kommunikation, die sich in erster Linie auf deskriptive Fertigkeiten beschränkt. Spanisch wird aber in der heutigen Welt mit der Erschliessung lateinamerikanischer Länder in der Berufswelt immer wichtiger, was unter anderem auch die erwähnte Umfrage an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät unterstreicht. Deshalb besteht nicht nur für Studierende der betreffenden Fremdsprachenphilologie (Durchschnittsniveau bei B2), sondern auch für jene anderer Studienrichtungen ein Bedarf, die spanische Sprache vermehrt zu pflegen.
- Innerhalb der slawischen Sprachen wird mit grösster Häufigkeit Russisch genannt. Es handelt sich in den meisten Fällen jedoch nicht um eine Erstsprache: fast alle Befragten haben angegeben, Russisch schulisch erlernt zu haben. Das durchschnittliche Niveau liegt bei A2+: “[Er/Sie] Kann einzelne Sätze und häufig gebrauchte Ausdrük-

ke im Zusammenhang mit Bereichen von ganz unmittelbarer Bedeutung verstehen (z.B. Informationen zur Person, Einkaufen, Arbeit, nähere Umgebung). [Er/Sie] Kann sich in einfachen, routinemässigen Situationen verständigen, in denen es um einen unkomplizierten und direkten Austausch von Informationen und um vertraute Themen und Tätigkeiten geht. [Er/Sie] Kann mit einfachen Mitteln Personen, Orte, Dinge, die eigene Ausbildung und seine/ihre Umwelt beschreiben.” Aus diesen Angaben lässt sich folgern, dass StudienanfängerInnen der Slawistik oder Russistik z.T. bereits Anfangskenntnisse zu haben scheinen, auch wenn diese nicht zwingend verlangt werden, dass aber anders als bei den oben genannten Philologien nicht von “Studierfähigkeit” in Russisch als Eintrittskompetenz gesprochen werden kann. Hohe Austrittskompetenzen zu erreichen — die zumindest für Lehrer gesamtschweizerisch einheitlich festgelegt werden sollen —, stellt in den slawischen Sprachen eine schwierig zu lösende Herausforderung dar.

4. Perspektive

Eine der im Gesamtsprachenkonzept von 1998 formulierten Thesen verlangt den Respekt und die Förderung der in der Schulbevölkerung vorhandenen Sprachen. Dieses Vorhaben sollte gerade in einer vielsprachigen Universität wie jener Basels umgesetzt werden, tragen doch diese “Sprachkenntnisse [...] zur Bereicherung der schweizerischen Sprach-, Kultur- und Wissenschaftslandschaft bei.”¹⁸ Dies bedingt eine auf sprachliche Diversität ausgerichtete universitäre Sprachenpolitik, die Lernangebote in einer Vielzahl von Sprachen vorsieht und entsprechende Lernleistungen auch honoriert. In enger



Parole, parole, parole...

Zusammenarbeit mit den Fakultäten und Departementen einerseits, mit Fremdsprachvermittlungsspezialisten andererseits eine solche Politik zu entwickeln und umzusetzen ist als nächste Etappe im Sprachenkonzept für die Universität Basel vorgesehen. Ein wichtiger Schnitt in diese Richtung wird in WS 2002/2003 mit der Eröffnung des Sprachenlernzentrum getan. Nicht zu vergessen ist die Verantwortung der Lehrpersonen an den Gymnasien: in Zusammenarbeit mit den Angestellten des tertiären Bildungssektors können sie mit transparenten Anforderungen an Maturanden und Studienanfänger/innen einen entscheidenden Beitrag zu besseren Studienbedingungen an den Schweizer Universitäten und somit zu einer verbesserten Wettbewerbsfähigkeit dieser im europäischen Raum beitragen.

Anmerkungen

¹ Der Begriff der „Studierfähigkeit“ ist nach wie vor umstritten, da er nicht klar von anderen Termini abgrenzbar ist. Zusammenfassend lässt er sich aber ungefähr wie folgt definieren: eine Summe von Qualifikationen und Leistungsdispositionen wie z.B. Ausdrucksvermögen, Arbeitsqualität, Ausdauer, Motivation, Präsenz des Wissens, Mut zu eigenen Versuchen, etc. Vergleiche auch bei Finkenstaedt / Heldmann (1989).

² Arbeitsgruppe Gesamtsprachenkonzept (2000).

³ Heute sind Englischkenntnisse noch eindeutig salärrelevant (vgl. Grin 1997).

⁴ Vgl. Oscarson, Mats (2000). Positive Ergebnisse in Bezug auf die Validität von Selbstevaluationen haben ebenfalls die Pilotprojekte geliefert, die in den letzten beiden Jahren (1998-2000) zur Erprobung des Europäischen Spra-

chenportfolios (ESP) in unterschiedlichen Ländern Europas durchgeführt wurden. Grundsätzlich werden die Erfahrungen mit der Selbstevaluation positiv beurteilt. Darüber hinaus lieferte eine Erprobung des ESP mit Studierenden verschiedener Universitäten ebenfalls gute Rückmeldungen (vgl. Forster Vosicki, Brigitte, 2000) 60% der befragten Lehrpersonen halten die Jugendlichen für fähig, sich korrekt einzuschätzen.

⁵ Vgl. North / Schneider (1999). Wir möchten die Gelegenheit benutzen, um Brian North für die uneigennützig Unterstützung während der ganzen Projektzeit zu danken.

⁶ Universität Basel (1998a). Universität Basel (1998b).

⁷ Es ergaben sich sieben verschiedene Lernarten (s. Fragebogen), die in der Auswertung der Endresultate z.B. auch Aufschluss darüber geben, ob sehr gute Kenntnisse auf einen entsprechenden Erstspracherwerb ("Muttersprache") oder auf Zweit- bzw. Fremdsprachenvermittlung zurückzuführen sind.

⁸ Verwendet wurde das Raster des Europäischen Sprachenportfolio (EDK 1999).

⁹ Die Vorarbeiten zur Entwicklung des Evaluationsinstrumentes hatten zwar gezeigt, dass es auch fachspezifische Fertigkeiten gibt, dass es aber äusserst schwierig ist, sie von jenen anderer Fächer abzugrenzen. Erst detaillierte Abklärungen in den einzelnen Fakultäten werden es allenfalls erlauben, diese Skills klar abzugrenzen und individuelle Anforderungen in einzelnen Fächern zu formulieren.

¹⁰ Diese Zahlen entstammen der provisorischen Anmeldestatistik des Büro Informatik (Stand: 6.10.99). Die definitive Zahl der Studienanfänger betrug laut Jahresbericht 1999 der Universität Basel 1016, d.h. rund 12.5% weniger.

¹¹ EDK (1999).

¹² Alle Angaben in: Universität Basel (1999), 32-33.

¹³ Arbeitsgruppe Gesamtsprachenkonzept (Juni 2000), S.3.

¹⁴ Universität Basel (1998a).

¹⁵ Universität Basel (1998b), 66-67.

¹⁶ Liste der erwähnten Sprachen: Albanisch, Alemannisch, Altnordisch, Arabisch, Chinesisch, Dänisch, Estnisch, Finnisch, Griechisch, Hebräisch, Holländisch, Indisch, Indonesisch, Isländisch, Japanisch, Koreanisch, Kurdisch, Matayalam, Norwegisch, Persisch, Rätoromanisch, Rumänisch, Schwedisch, Tamilisch, Türkisch, Ungarisch, Urdu, Vietnamesisch, Zaza

¹⁷ Vereinzelt wird auch Portugiesisch genannt.

¹⁸ Online: <http://www.romsem.unibas.ch/sprachenkonzept>.

5. Bibliographie

ARBEITSGRUPPE GESAMTSPRACHENKONZEPT (2000): *Grundlagen für die Empfehlungen an die EDK zur Umsetzung des Gesamtsprachenkonzeptes*, Entwurf.

BERANEK, M. (1999): *Travaux préliminaires pour un Concept Général des Langues pour l'Université de Bâle*, Lizentiatsarbeit.

EDK (1999): *Europäisches Sprachenportfolio, Schweizer Version*, Bern, Arbeitsgruppe Portfolio.

FORSTER VOSICKI, B. (2000): *Expérimentation du Portfolio européen des Langues (CEL/ELC), Année académique 1999/2000, Rapport final – juillet 2000*, Lausanne, Université de Lausanne.

GRIN, F. (1997): *Langue et différentiels de statut socio-économique en Suisse*, Bern, Bundesamt für Statistik.

HÄCKI BUHOFFER, A. / BURGER, H. (1998): *Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen: der ungesteuerte Erwerb des gesprochenen Hochdeutschen durch Deutschschweizer Kinder zwischen 6 und 8 Jahren*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag.

LÖTSCHER, H. (1986): *Für eine Literatur deutscher Ausdrucksweise*, in: LÖFFLER, H. (1986): *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation in der deutschen Schweiz. Vorträge eines Kolloquiums anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Seminars der Universität Basel*, Aarau, Sauerländer.

LÜDI, G. / WERLEN, I. / FRANCESCHINI, R. et al. (1997): *Die Sprachenlandschaft Schweiz*, Bern, Bundesamt für Statistik.

NORTH, B. / SCHNEIDER, G. (1999): *"In anderen Sprachen kann ich..." Skalen zur Beschreibung, Beurteilung und Selbsteinschätzung der fremdsprachlichen Kommunikationsfähigkeit*. Umsetzungsbericht, Bern und Aarau, SKBF.

NORTH, B. (1999): *Basel Language Self-Assessment Questionnaire: Analysis Report. Manuscript*.

OSCARSON, M. (2000): *Selbstbeurteilung im Fremdsprachenunterricht – eine Utopie?*, in: *Babylonia*, 1/2000, p. 19-22.

PEKAREK, S. (1999): *Leçons de conversation: dynamiques de l'interaction et acquisition de compétences discursives en classe de langue seconde*, Fribourg, Editions Universitaires.

PLANUNGSKOMMISSION der Universität Basel (1998): *Ein Sprachenkonzept für die Universität Basel*.

SCHMIDLIN, R. (1999): *Wie Deutschschweizer Kinder schreiben und erzählen lernen: Textstruktur und Lexik von Kindertexten aus der Deutschschweiz und aus Deutschland*, Tübingen, A.Francke.

UNIVERSITÄT BASEL (1998a): *Anforderungen an das juristische Studium an der Juristischen Fakultät der Universität Basel. Ergebnisse der Erhebung vom September 1997 bei ArbeitgeberInnen, ehemaligen Studierenden sowie beim Lehrkörper*, Juristische Fakultät.

UNIVERSITÄT BASEL (1998b): *Das Ökonomiestudium am WWZ der Universität Basel aus der Sicht der Praxis. Ergebnisse einer Erhebung im August 1998 bei ehemaligen Studierenden, ArbeitgeberInnen und ProfessorInnen*, Rektorat Ressort Lehre, Basel.

UNIVERSITÄT BASEL (1999): *Jahresbericht*

1999, Basel, Universität Basel.

Georges Lüdi

ist ordentlicher Professor für französische Sprachwissenschaft an der Universität Basel und Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen über verschiedene Aspekte des Fremdspracherwerbs, der Mehrsprachigkeit und zur sprachlichen Dimension von Migrationen. Als Präsident der Planungskommission der Universität Basel war er von 1996 bis 2002 verantwortlich für die Erarbeitung und Implementierung eines Sprachenkonzepts für die Universität Basel.

Martina Beranek

studierte von 1994 bis Juni 2000 an der Universität Basel Russistik und französische Sprach- und Literaturwissenschaft. Im Rahmen des Projektes „Ein Sprachenkonzept für die Universität Basel“ arbeitete sie als Projektassistentin und leitete die damit verbundene Umfrage bei den Studierenden des ersten Semesters.